

Neuer Gartenlaube



Beilage zum „Danziger Courier“.

Großmutter's Tagebuch.

Novelle

[2]

von
A. von Seuten.

(Fortsetzung.)

Du durste mir aber der Tante gegenüber meine kleinmütige Stimmung nicht merken lassen, denn erstens wußte ich, daß sie mir ein großes Opfer mit diesem Ball brachte, und dann entlockte ich ihr so gern Bewunderung wegen meiner Entschlossenheit. Würde ich mich schwach gezeigt haben, hätte ich meine Stellung und meinen Einfluß auf ewig verloren. Ihr, der Unselbständigen, Unentschiedenen, galt mein Selbstbewußtsein, das lediglich der Unerfahrenheit und naiven Weltanschauung des Backfisches entsprang — für Charakterstärke, für eine besondere Verstandesschärfe, und wer ließe sich nicht gern bewundern?

Ich war nach und nach so von meiner Vollkommenheit überzeugt worden, daß ich mir selbst Bewunderung entlockte. Heute mußte ich besonders der Tante eine Stütze sein, ich scherzte daher mit wahren Galgenhumor über jede Kleinigkeit, die mir in den Weg kam und hatte uns beide dadurch schließlich in eine wenn auch von meiner Seite recht gezwungene Sorglosigkeit hineingearbeitet. Endlich, wir waren natürlich viel zu früh fertig gewesen und Tante Emma hatte von der unausgesetzten Erwartung und der ungewohnten Aufregung einen Gähnkrampf bekommen, daß ihr schon die Kinnläden zitterten, fuhr der Wagen vor, auf dessen Rollen wir seit einer Stunde krampfhaft gelauscht. Im letzten Augenblick konnte die Tante ihre Handschuhe nicht finden und als sie dieselben endlich entdeckt und anzog, plakten zwei Knöpfe ab, die ich eiligst annähen mußte. Dann war der Tante Epikentafchentuch spurlos verschwunden, Karoline kroch unter alle Möbel, doch vergebens, endlich kam ich auf den Gedanken, das feine Gewebe könne mit den hochgeraiffen Röcken gefaßt sein und sich

darinnen befinden — und richtig — die Tante ließ die seit einer Stunde mühsam festgehaltenen Kleidungsstücke völlig herabgleiten, schüttelte sie tüchtig und siehe da, das Taschentuch flog heraus. Nun begann das Aufnehmen der Kleider mit großer Umständlichkeit von neuem, der Kutscher knallte ungeduldig mit der Peitsche und wir stiegen über Hals über Kopf in den Wagen, auf den wir eine volle Stunde geharrt und der uns seit mindestens vierzig Minuten erwartete.

Es war spät geworden, ehe wir das Kasino erreichten, in welchem der Ball stattfinden sollte. Die Garderobe hing dicht voller Mäntel und mein Herz schlug angstvoll bei der Berechnung, wie viele Damen im Saal sein mußten, wenn jede dieser Hüllen eine Besitzerin hatte. Wenn nur auch dementsprechend Herren da wären und unter diesen eine genügende Anzahl Tänzer, überlegte ich, während mir die Garderobenfrau die Filzschuhe von den weißen Atlasstiefeln zog und mit beinahe betäubender Uebersetzung wurde mir plötzlich klar, daß ich ja keinen einzigen Herrn kannte.

Ich schauerte leise in mich zusammen. „Es ist kalt hier,“ meinte die gutmütige Frau, die mich bediente, „gehen Sie nur schnell hinein, es muß sogleich anfangen!“

Oh Himmel, mir war plötzlich so heiß vor Angst geworden und neben mir stand bleich und mit dem Gähnen ringend, die Tante. „Nun vorwärts,“ dachte ich, „es konnte nichts helfen, ich hatte A gesagt, das B war unvermeidlich!“

Tante Emma ging schüchtern voraus, ich folgte ihr mit so heftigem Herzklopfen, daß das Blut dunkel mir vor die Augen strömte und mir der hell erleuchtete Saal völlig finster erschien.

Die Generalin v. Gopler kam der Tante entgegen und nahm sie mit hinauf auf die Estrade, die rings um den Saal lief und für die Ballmütter bestimmt war; mich wies sie freundlich an eine Gruppe junger Mädchen, die eine Saalecke ganz beschlagnahmte hatte und scherzend und leise lachend durcheinander wogte. „Helene ist ja dreist, die wird sich schon selbst weiter helfen,“ meinte

sie gütig und dahin rauschte sie mit meiner Beschützerin. Ich hätte hinaus laufen mögen, so himmelangst wurde mir, ich zürnte der Tante, der Generalin; ich selbst kam mir so albern vor und lächerlich; wie hatte ich nur hierhergehen können — ja, das war der Augenblick, von dem Tante Charlotte geschrieben: „wenn Du Dich hinaussehnt aus dem Treiben der Welt in unsre stillen Wälder!“ — Tante Charlotte hatte recht, hätte ich ihr doch gefolgt! Nur Tante Emma mit ihrem unentschiedenen Charakter, die selbst gar keine Erfahrung hatte, konnte mich in solche peinliche Lage bringen! Was ich für eine Rolle spielte! Sezen durfte ich mich nicht, der vielen Falbeln wegen, obgleich mir nichts daran lag, wie ich nachher ausgesehen. Ich stand ganz allein neben all' den albernem aufgeputzten Damen, die fortwährend kicherten. Wie läppisch das Klang und dabei kamen Kavaliere an diese Mädchen heran und forderten sie auf; ich hörte Sporengelir und sah undeutlich bunte und schwarze Gestalten an meinem gesenkten Auge vorüberschreiten; — mich schien man nicht zu bemerken, wie gräßlich peinlich, ja demütigend war das! Doch nein, zeigen wollte ich wenigstens der Gesellschaft, daß sie mir höchst gleichgiltig sei, ich hob das Auge und ein Blick tiefster Verachtung streifte meine nächste Nachbarschaft. Auch Tante Emma sollte meinen eigentlichen Seelenzustand nicht erfahren, lächelnd sah ich zu ihr hinüber, doch da — was war das? Sah ich denn nicht mehr genau — nein, auch das noch, heute stürmte auch alles Unglück auf uns ein! Tante Emma hatte ihre großen grauen Filzschuhe, wahre Röhne an Größe, noch an den Füßen und indem sie sich eifrig mit der Generalin unterhielt, hatte sie die Füße weit aus den Falten ihres Staatskleides hervorgestreckt: Wie bodenlos lächerlich führten wir uns doch ein! Ich ging sicher nie wieder auf einen Ball und wahrscheinlich sofort nach Wolbeck zurück.

Während ich so innerlich über alles loszog, kam eine gleichgiltige Ruhe über mich, wenn ich ging, konnte es mich nicht berühren, wie man hier über mich dachte.

„Mein Name ist v. Gernt,“ hörte ich es da neben mir, „darf ich dem gnädigen Fräulein eine Tanzkarte überreichen?“

Sollte das Spott sein, mir eine Tanzkarte zu geben und niemand schrieb dann seinen Namen darauf? Ich sah ziemlich beleidigt auf, aber da blickten mich zwei große, tiefblaue Augen an, so freundlich und doch so ernst und eine hohe Gestalt neigte sich grüßend vor mir; — ich nahm mechanisch die Karte. „Den ersten Walzer habe ich mir erlaubt für mich zu notieren,“ sprach Herr v. Gernt weiter, „ich hoffe keinen Korb zu bekommen!“

Eigentlich war das wieder beleidigend, wie konnte man über meine Person verfügen, ohne mich zu kennen? Doch nur, weil ich unbegeehrt und ganz allein hier stand! Tante Emma hatte mich in eine Verlegenheit gebracht durch diesen Ball, die ich ihr nie verzeihen konnte. Hatte der Cavalier da vor mir etwas gemerkt von der Stimmung, in der ich mich befand?

„Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, daß ich nicht erst fragte und dann meinen Namen schrieb, aber ich bin Vortänzer und der Ball muß jetzt beginnen!“ sagte er entschuldigend. Ich machte eine leichte Bewegung mit dem Kopfe, die alles mögliche bedeuten konnte und schwieg, noch immer halb beleidigt.

Kaum hatte sich Herr v. Gernt seines Pallastisches entledigt und der Musik das Zeichen zum Anfang gegeben, da sausten wir auch durch den Saal und als wir wieder auf den Platz kamen, wurde ich dicht umringt von Herren, in kaum einer Minute war meine Tanzkarte mit lauter mir bis dahin fremden Namen bedeckt.

„Warum sahen Sie mich so böse an,“ fragte Gernt, als wir nach einer abermaligen Tour nebeneinander standen, „als ich vorhin zu Ihnen trat?“

Eigentlich wußte ich nicht recht was antworten und nahm meine Zuflucht zu einer recht dummen Notlüge: „Ich gedachte gar nicht zu tanzen,“ entgegnete ich errötend, „und wollte deshalb die Karte nicht erst nehmen!“

„Aber mein gnädiges Fräulein,“ lachte mein Tänzer, „das glaube ich Ihnen nicht, warum wären Sie denn überhaupt hierhergekommen? Zum Zusehen sind Sie denn doch noch zu jung!“

„Ich besuche heute meinen ersten Ball,“ gab ich zu.

„Sind Sie immer in R.“? fragte Gernt weiter.

„Nein, ich bin in Litauen, oder, wenn Sie wollen, gar nirgends zu Hause,“ entgegnete ich wehmütig, „ich bin Waise und lebe im Hause meines Onkels, des Baron v. Flechten auf Woldem; hier bin ich nur zum Besuch.“

„Bei wem denn, wenn ich fragen darf?“ forschte er weiter.

„Bei meiner Tante, Fräulein v. Ueberdingen,“ antwortete ich.

Er wollte wissen, ob dies die Schwester meines Vaters oder meiner Mutter sei, ich sagte ihm, daß ich von Wolzogen hiesse, er dagegen erzählte mir, daß er auch Waise sei, aus Schweden stamme und zeitweise ebenfalls in Litauen bei Verwandten gelebt habe. Zuletzt wurden wir so bekannt, daß ich ihm meine Stimmung von vorhin anvertraute, die wir beide nun herzlich besprachen. Der Walzer ging zu Ende, wir wußten nicht wie; Herr v. Gernt geleitete mich zur Tante, wo ich ihn vorstellen mußte, als er sich dann verabschiedete, machte er

mich darauf aufmerksam, daß bei dem Rotillon auf meiner Karte ebenfalls sein Name verzeichnet sei.

Ich war mit einem Schläge in seliger Stimmung, hätte die Tante und Frau von Gohler umarmen mögen und konnte sogar über die großen Filzschuhe scherzen.

Den Abend über war Herr v. Gernt an meiner Seite und als der Rotillon begann, kam es mir vor, als tanze ich mit einem alten, längstbekannten Freund.

Gernt war uns behilflich, unsre Sachen und nachher den Wagen bald zu erreichen und trug meine Sträuße bis an den Schlag; daß ich auf seine Bitte, uns am nächsten Morgen besuchen zu dürfen, nicht „nein“ sagte, brauche ich wohl nicht erst zu bemerken.

Von nun an waren wir fast täglich zusammen; Tante Emma hatte auf Frau von Gohlers Zureden Besuche mit mir gemacht. Der erste Ball war so glänzend ausgefallen, wir hatten beide Mut, uns noch tiefer in den geselligen Strom zu stürzen.

Am Tage nach meinem ersten Debut schrieb ich an Tante Charlotte einen glückseligen Brief, zählte ihr stolz die Namen meiner Tänzer und die Spender der zwölf Siegeszeichen des Rotillons auf und versicherte kühn: „Sehnsucht nach Euren stillen Wäldern werde ich wohl so bald nicht empfinden, es ist himmlisch hier; aber Sehnsucht nach Dir und dem Onkel habe ich, kommt doch auch nach R., im Winter seid Ihr ja in Wolbeck nicht so nötig und hier könntet Ihr das Leben so recht genießen!“

Ich lernte nun viele Familien und in diesen eine Menge junger Mädchen kennen; wir machten gemeinsame Ausflüge zu Schlitten und auf Schlittschuhen, hatten täglich etwas Besonderes vor und selbst Tante Emmas stille Häuslichkeit wurde der Schauplatz unsrer Thätigkeit.

Gernt hatte uns einen Besuch gemacht, seinem Beispiel waren noch andre Herren gefolgt und an einem Sonntag Abend war unsre große Wohnstube ausgeräumt und etwa zehn Paare tanzten vergnügt nach den Klängen unsers alten Klaviers, die sich mit den langgezogenen Tönen einer Geige nicht eben sehr harmonisch vermischten.

Frau von Gohler bevorzugte mich auffallend und war mir bei jedem Vergnügen gern behilflich. Daß sie selbst dadurch mehr mit der Jugend in Berührung kam, als es sonst wohl der Fall gewesen wäre, war ihr nicht eben unangenehm. Sie hatte sich die volle Empfänglichkeit für jede Art von Zerstreuung frisch bewahrt und tanzte gelegentlich in kleinen Kreisen eine Française mit großer Hingebung. Als Eis- und Ballmutter war die Generalin unermüdlich und sie war es, die immer wieder neue Ideen anregte. Die Jugend sollte ihr dafür unbegrenzte Dankbarkeit. Es hatte sich herausgestellt, daß Herr v. Gernt ein entfernter Verwandter von Frau v. Gohler sei, sie nannte ihn seit dieser Zeit stets „Agel“ und sprach nur noch von ihm, als von ihrem Kessen.

Daß Gernt und ich uns durch diese Beziehungen zu Frau v. Gohler noch näher traten, war natürlich; ich nannte die Freundin von Tante Emma auf ihren Wunsch ebenfalls „Tante“ und sie war sichtlich bestrebt, die Zuneigung, die zwischen Agel und mir bestand, zu vertiefen und zu bestetigen. Ich hielt es bald für selbstverständlich, daß der schöne, überall gesuchte Cavalier mich mit besonderer Aufmerksamkeit behandelte; trug ich ihm doch ein Gefühl glühendster

Bewunderung entgegen und sah in ihm das Ideal edler Kraft und Männlichkeit. Mein Herz klopfte unwillkürlich schneller, wenn ich seine Spuren auf der Treppe klirren hörte, und das geschah oft, denn kaum verging ein Tag, an dem er nicht, oft nur auf Sekunden, bei uns vorsprach. Sah ich ihn einmal nicht, so schien der Tag mir verloren. Daß man in unsern Kreisen meinen und Gernts Namen meist zusammen nannte, merkte ich aus gelegentlichen Redereien meiner Freundinnen, daß man aber ernstlich an eine Verlobung zwischen uns beiden dachte, erfuhr ich ganz zufällig; mein Gefühl für den Geliebten war mir so neu und dabei so beglückend an und für sich, daß es mein Herz ganz erfüllte und befriedigte.

Ich kam aus der Musikstunde, die einzige, die ich von allen Stunden noch weiter nahm und wozu ich mit eisernem Fleiß übte, denn Herr v. Gernt sang wundervoll und ich war glücklich, ihn zu begleiten. Wir hatten an diesem Abend noch eine Quadrillenprobe zum nahen Fastnachtsball und Frau v. Gohler wollte mit mir dorthin gehen, wie sie es oft that, wenn Tante Emmas Nerven der Ruhe bedurften.

Ich stand in meinem Stübchen und ordnete noch etwas an meinem Anzug, die Thür nach dem Wohnzimmer war nur angelehnt und drinnen unterhielten sich die beiden Freundinnen ganz laut, ohne meine Anwesenheit zu ahnen. Zuerst war ich so eifrig mit mir selbst beschäftigt, daß ich nicht auf das Gespräch achtete, da schlug Gernts Name an mein Ohr und ich horchte auf.

„Agel interessiert sich ernstlich für Helene,“ sagte gerade Frau v. Gohler, „er ist ja auch bemittelt genug, um ein eben nicht reiches Mädchen zu wählen und nur sein Herz zu befragen. Wie er mir aber heute morgen erzählte, bekommt er laut Verfügung seines Vaters erst an seinem fünfundsanzigsten Geburtstag sein Vermögen ausgezahlt, das in Schweden stehen geliebt ist, bis dahin bezieht er eine jährliche Rente, welche zwar für seine Person ausreicht, aber nicht zur Begründung eines Hausstandes; Helenes Vormund will er erst, wenn er im Besitz der Mittel ist, eine Familie zu ernähren, entgegenzutreten; jetzt ist er vierundzwanzig Jahre alt, ein Jahr müßte also noch gewartet werden. Ich habe ihm geraten, gegen Helene sich bald offen auszusprechen, damit das Kind sich nicht für den Spielball einer Laune hält; es giebt ja so viele abgünstige neidische Menschen, die sich ein Vergnügen daraus machen, ein junges unerfahrenes Herz zu berühren. Helene könnte solchen Treibern in die Hände fallen. Weiß sie, weshalb der Geliebte zögert, sie offen seine Braut zu nennen, so belacht sie die Sticheleien der Welt, ist sie hingegen selbst im Unklaren, dann könnte ein einziger Stachel, wohl gezielt, ihr Vertrauen und Jugendglück vergiften! — Was man sonst davon denkt, daß Gernt die Saison beschließt, ohne sich mit Helene zu verloben, kann uns allen gleich sein, der Sommer kommt dazwischen, wo man sich nicht so oft sieht und im nächsten Winter wird allen der Stear gestochen werden. Nur Helene selbst, das liebe Kind, muß wissen, woran es ist, ihr vertrauendes Herz soll vor dem leisesten Kummer bewahrt bleiben. Agel wird ihr, auf meinen Rat, schon heute seine Liebe gestehen.“

Ich lauschte atemlos. Agel liebte mich — er wollte es mir sagen? Ich hätte laut aufjubeln mögen, die gute Tante Gohler,

wie dankbar ich ihr war, daß sie so für mein Glück sorgte! Heute noch sollte ich seine Braut werden, wenn auch heimlich; ja, daß es niemand wissen durfte, außer uns, schien mir noch ganz besonders süß und verlockend. Ich faltete die Hände und schickte ein inniges, brünstiges Dankgebet hinauf zum sternbesäten Winterhimmel.

Frau v. Gogler schien mir seit jener Zeit die Güte und Freundlichkeit selbst zu sein.

Wir gingen — die Wohnung des Oberst von Stresen, bei dem die heutige Probe statt-

fand, war nicht weit von der Tante — bald nach jenem unfreiwillig be- lauschten Gespräch hinaus in den herrlichen Winter- abend. Die Generalin, dicht in einen schweren Pelz ge- hüllt, hing sich an meinen Arm, ich mußte sie führen. Wäre sie noch eine zehnfach größere Last gewesen, ich hätte sie mit Freun- den geleitet; schien sie mir doch die Begründerin meines Glückes zu sein!

Gernt empfing uns auf dem Vor- flur, er hatte auf uns gewartet.

„Die Damen kommen recht spät,“ sagte er nach der Begrü- ßung und mir schien es, als zit- tere seine volltö- nende Stimme.

„Ja, lieber Axel,“ gab scher- zend die Generalin zur Antwort, „selbst so leicht be- flügelte Füßchen, wie die meiner Helene können nicht schneller vor- wärts, wenn eine so schwere Last an ihre Fersen sich heftet, wie ich es bin, zumal in der Wintertracht!“

Ich küßte die Hand der Sprech- rin und versicherte aufrichtig, sie sei mir durchaus keine Last gewesen. Sie hauchte einen Kuß auf meinen Scheitel: „Du bist eben ein so treues Herz, Helenchen, das nicht leicht ermüdet!“

Neben uns stand Gernt, in dem dunklen Ueberrock sah er besonders männlich schön aus; nie aber ist mir seine hohe Gestalt so vollendet ebenmäßig erschienen als an jenem Abend, nie leuchteten mir die tiefblauen Augen so unergründlich, wie damals. Ein feierlicher Ernst lag über seine Züge ge- breitet und sein Blick war in liebender Seh- sucht auf uns gerichtet.

Wir gingen hinein; die übrige Gejell- schaft war bereits versammelt, der Tanzmeister mit der kreischenden, halb verstimmten Geige ließ einzelne Paare allein üben; wir, Gernt und ich, konnten nur flüchtig überall „guten Abend“ sagen, man wartete bereits auf uns. Axels Hand zitterte, als er sie mir reichte, aber sie schloß sich mit innigem Druck um meine Finger.

Wir waren das erste Paar und hatten uns sonst immer die vollste Zufriedenheit des Tanzmeisters erworben, heute machten wir

kurzem als Affessor in R. stand und als Gernts Busenfreund überall gleich unbeding- ten Zutritt gefunden hatte, saß mit der Toch- ter vom Hause neben uns. Offenbar hatte ihn Axel um den Liebesdienst gebeten, sein „Elephant“ zu sein.

Vor mir standen lockende Butterbrote, pikanter Salat, dampfte der Thee sein itä- kendes Aroma, ich merkte nichts von allem; Gernt hatte mir mit schlichten innigen Worten gesagt, daß er mich liebe, daß er in Jahr und Tag bei meinen Verwandten um mich

werben wolle, eher gestatteten es die Verhältnisse nicht (welcher Art die- selben waren, wußte ich ja schon aus dem Gespräch zwischen Frau v. Gogler und Tante Emma) er forderte mein unbegrenztes Vertrauen, bat um mein Wort und daß ich selbst mit Tante Emma nicht von dem sprechen solle, was wir hier verhandelt, „es geht ja nur Sie und mich an, He- lene,“ sagte er be- wegt, „wir wollen unser Herzensge- heimnis auch wirk- lich geheim halten vor jedermann, bis wir berechtigt sind, es aller Welt zu verkünden!“ Ich war einver- standen mit allem, was er forderte, seine Liebe war mir das einzig Begehrtenwerte, alles übrige war gleich.

Herr v. Bieler unterhielt seine Dame so ange- legentlich, daß es dieser garnicht auf- fiel, wie aus- schließlich wir beide uns mitein- ander beschäftig- ten. Als wir später nach Hause gingen, hatte es stark ge- glatteist — der Affessor mußte Frau von Gogler den Arm reichen, während Axel mich führte.

An der Hausthür der Generalin an- gelangt, an der wir, um nach unserer Woh- nung zu gelangen, vorüber mußten, erklärte sie bestimmt nicht mehr weiter zu können, die beiden Herren mußten mich schon allein die kurze Strecke noch geleiten, ihr liebes Helenchen würde ihr gewiß verzeihen, wenn sie den Pflichten der Gardedame nicht bis zum letzten Augenblick nachkäme, zumal ich ja in so guten Händen sei und uns jetzt niemand begegnen würde.

(Fortf. folgt.)



Die kleine Heldin.

Mama spricht lächelnden Gesichts:
„Braucht, Bieschen, nicht zu bangen,
Das Gänschen thut Dir wahrlich nichts,
Will nur Dein Blümchen langem.“

Doch Bieschen reißt sich los, entweicht
Mit klaglichem Gezer —
Man fürchtet in der Jugend leicht,
Was man geworden später.

lauter Fehler und brachten die ganze Qua- drille ins Schwanken.

Wir blieben, wie meist, wenn nicht zum selben Abend etwas andres verabredet war, zusammen. Ein kleines Büffet mit kalter Küche wurde herein gebracht, der Diener reichte Thee, Bowle und Bier und wir fanden uns in kleinen Gruppen zusammen, wie uns die eigne Wahl zusammenführte. Wir, Gernt hatte mir den Arm gereicht, suchten uns ein lauschiges Plätzchen hinter einem Blumengitter; ein Herr v. Bieler, der seit



Blitzgefahr und Blitzableiter. Zu den großartigsten und gewaltigsten Naturerscheinungen gehört die im Blitzstrahl zum Vorschein kommende Entladung der Lufterktrivität. Noch ist deren Entstehung geheimnisvoll, aber an den Wirkungen können wir ihre ungeheure Gewalt ermessen. Bis zu zehn Meter Tiefe und darüber vermag der Blitz sich in den festen Erdboden einzubohren, wie die aus glasartig zusammengeschmolzenem Kies gebildeten Blitzröhren beweisen, und der Physiker Pfaff berichtet, daß vor Jahren ein Blitz, welcher in ein Haus einschlug, eine Mauer von vier Meter Dicke und ein Meter Höhe, im Gewicht von etwa 25000 Kilogramm um zwei bis drei Meter vorschob, wobei doch immerhin nur ein Teil der Blitzgefahr zur Wirkung kam. Zu merkwürdiger und beachtenswerter Weise hat sich die Blitzgefahr in Deutschland in den letzten drei Jahrzehnten bedeutend vergrößert, ja selbst verdreifacht. Hierin liegt ein Wink, sich davor möglichst zu schützen. Einen solchen Schutz gewährt in sicherster Weise ein richtig angelegter Blitzableiter. Zum Beweis, daß ein Blitzableiter wohl die Blitzgefahr abzuwenden vermag, führen wir aus einer großen Reihe von Beispielen nur die folgenden an. Im Jahre 1833 wurde aus amtlichen Berichten erwiesen, daß der Turm des Straßburger Münsters durchschnittlich seit Anfang des Jahrhunderts infolge von Blitzbeschädigung jährlich einer Reparatur von 1000 Francs Kosten bedurfte hatte. Nachdem man aber 1835 diesen Turm mit einem Blitzableiter versehen hatte, erfolgte erst wieder am 10. Juli 1843 ein Einschlag, der aber keinen Schaden anrichtete. Noch eindringlicher spricht für die wohlthätige Wirkung des Blitzableiters ein von Lichtenberg berichtetes Beispiel. Die am Schloß des Grafen Orsini auf dem Rosenbergl in Kärnten gelegene Kirche wurde so oft vom Blitz getroffen, daß man den Gottesdienst während des Sommers einstellen mußte. Im Jahre 1770 wurde der Turm vom Blitzschlag vollständig zerstört. Nachdem derselbe wieder aufgebaut war, traf der Blitz diesen Turm fortgesetzt durchschnittlich vier- bis fünfmal im Jahre, wobei aber ungewöhnliche Gewitter, deren Blitze an einem Tage den Turm fünf- bis zehnmal trafen, nur einfach gerechnet sind. Als 1778 der Turm im Jahre fünfmal vom Blitz getroffen und dem Einsturz nahe war, wurde derselbe wieder aufgebaut und nunmehr mit einem Blitzableiter versehen. Von da an blieb der Turm auch bei den stärksten Gewittern verschont. Wir könnten noch viele ähnliche Fälle anführen, jedoch mag das Mitgeteilte genügen, um die Natsamkeit der Anlage von Blitzableitern darzutun. Mit Bezug auf eine solche Anlage wollen wir nur bemerken, daß dieselbe von der Auffangstange bis zum Erdboden durch eine vollständig zusammenhängende, im Querschnitt genügend große Metallleitung gebildet werden muß, welche bis in das Grundwasser geführt ist. Weiteres über dieses Thema findet man in der so beachtenswerten Schrift „die Blitzgefahr“, welche im Auftrage des deutschen elektrotechnischen Vereins von einer Kommission bedeutender Sachleute herausgegeben und im Verlag von Julius Springer in Berlin erschienen ist.

Ent abgefertigt. Ein Kritiker hatte in seiner Beurteilung über Schillers „Kabale und Liebe“ unter anderem über den den Hofmarschall von Kalb darstellenden Schauspieler K. geschrieben: „Herr K. war als Kalb vollendet,“ worauf dieser ihm seine Bistentarte mit den Worten schickte: „Ich danke für Ihre väterliche Beurteilung.“

Der Unterschied. Frau: „Mann — ich glaube, Du hast Deine Pfeife lieber als mich.“ Mann: „Ja, die geht auch nicht so oft aus wie Du.“

Schlagfertig. Napoleon I. legte auf Statistif einen hohen Wert, und man konnte sich als Verwaltungsbeamter kaum besser bei ihm in Gunst setzen, als durch den Ruf, ein tüchtiger Statistiker zu sein. Eines solchen Rufes erfreute sich der Präsekt de Bengnot, und als einst der Kaiser seine Reise durch dessen Departement lenkte, war seine Umgebung schon im voraus voll Lobes über den ausgezeichneten Statistiker, welcher für einen Liebling des Kaisers galt. „Nun, nun!“ meinte Napoleon, „er wird auch seine schwachen Seiten haben und auf wichtige Fragen die Antwort schuldig bleiben. Wir werden ja sehen!“ Und als Bengnot unter ehrfurchtsvoller Reueigung an des Kaisers Wagen herantrat, rief ihm dieser scherzspöttlich die Frage entgegen: „Wie viel Zugvögel haben dies Jahr Ihr Departement passiert, Herr Präsekt?“ — „Nur einer,“ erwiderte Bengnot sich tief verbeugend mit Betonung; „aber ein Adler.“

Eine neue Beschäftigung.



A. (bei seinem Freunde dem Komiker B.): „Du hast neulich gewünscht, lieber Freund, bei Deinem kalten Auditorium einen Vorlacher zu haben, der die übrigen ansteckt. Hier bringe ich Dir einen, wenn der loslegt, jubelt das ganze Haus. Behold, lachen Sie einmal.“

Sonderbare Wette. Zu den eigentümlichsten aller Wette, welche die Londoner Lebewelt in ihrer Blasiertheit ausgedacht hat, gehört sicher die folgende: Ein bekanntes Klubmitglied hatte behauptet, daß es unmöglich sei, alles auf der Straße zu verkaufen, sei der Wert auch weit über dem geforderten Preis. Eine Wette wurde eingegangen, ob es möglich sei, am hellen Tage auf der London-Bridge binnen einer Stunde hundert Stück Gold-Guineen für einen Penny das Stück an den Mann zu bringen. Am folgenden Tage stellte sich derjenige, welcher die Wette angenommen, auf der Brücke auf, doch wie er seine kostbare Ware auch anpries, man lachte ihn nur aus. Ein Pfund Sterling für einen Penny, das sei zu albern. Die Folge war, daß der Verkäufer die Wette verlor; er hatte nur zwei Guineen an ein

Mädchen verkauft, welches sie zum Spielzeug für das ihr anvertraute Kind nahm.

Er weiß es. „Papa, warum steht denn bei den Reichstagsverhandlungen so oft: Glocke des Präsidenten.“ — „Um — damit die Leute nicht einschlafen.“

Räsel.

Mein gutes Kind, der deut'ge Braten Ist Dir nicht sonderlich geraten; Es fehlt noch ein Gewürz daran. Als ich, ein braver Landwehrrmann, Noch stand auf dem Paradeplatz, Da hästest Du, mein lieber Schatz, Wenn Du ein bisschen aufgepaßt, Wie das Gewehr ich hielt gefaßt, Gewürz in wenigen Sekunden Das fehlende Gewürz gefunden.

Scherz-Räsel (sächsisch).

Was positiv mein Geldsack ist, Und komparativ mein Ziel, Im Supperlativ ein Meister ist Wie's deren giebt nicht viel.

Wortspiel-Räsel.

Wird es Dein Stuhl, Dein Tisch, so hat es nichts zu sagen, Doch aber wirft Du's selbst, wie bist Du zu betlagen.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

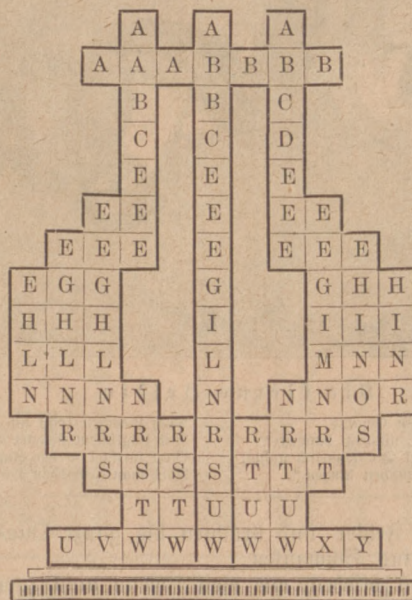
Auflösungen aus voriger Nummer:

des Reim-Räsel's: schlüchten schlüchten; des Krebswort-Räsel's: Leib, Biel; des Zufuß-Räsel's: Am Cristastrach, Amerika.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten. Geleht vom 11./VI. 70.

Redigiert von W. Herrmann, Berlin. Gedruckt und herausgegeben von Jhring & Fah. enholz, Berlin S. 42, Pringenzstr. 86.

Die Lyra von J. S. (neu).



Die in der Lyra verteilten Buchstaben sind in derselben Form so zu ordnen, daß die Mittelreihe, von oben nach unten gelesen, die Namen zweier bedeutender deutscher Kontinentaler nennt. Die einzelnen Reihen von links nach rechts gelesen bezeichnen: 1) eine Behörde, 2) Lebensberuf, 3) Göttin der Nacht, 4) Waldtier, 5) Gattung, 6) päpstlicher Name, 7) Waffenschoner, 8) etwas Tadelnswertes, 9) etwas zum lachen Unentbehrliches, 10) die Schöpfung vor unireer Zeitrechnung, 11) Zugvögel, 12) ein Gebirgschreckenthier, 13) Schalkfrucht, 14) Herzeneizung, 15) die edelsten Fruchtplanzen.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)